Rechtschreibung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Eindringling Ypsilon und von anderen Problemen

Demjenigen Buchstaben, der teils als Konsonant (les yeux, Yougoslavie im Französischen, yes, yard im Englischen), teils als Vokal (Ägypten, Synonym im Deutschen, syllabe, rythme im Französischen, Pennsylvania, happy im Englischen) auftritt, ist in einigen Alfabeten Unbill widerfahren: er wurde kurzerhand aus ihnen verbannt und durch ein schlichtes *i* ersetzt (sinonimo, Egitto im Italienischen, sinónimo, Egipto im Spanischen). In den Spalten der deutschsprachigen Zeitungen taucht er neuerdings jedoch dort auf, wo er eigentlich nichts zu suchen hat: vom ostafrikanischen Kenya wird da geschrieben und vom japanischen Tokyo. Bald wird vielleicht auch die Schreibweise Tyrol Eingang in die Redaktionsstube finden und damit die Verangelsächselung unserer Sprache einen weiteren Triumph feiern. Mag das Englische durch seine Schreibweise einer Fehlaussprache vorbeugen (Kenia = Kenaia), im Deutschen jedenfalls besteht kein Grund, das biedere *i* durch das aufgeplusterte *y* zu ersetzen.

Andrerseits berichtet etwa der Zürcher „Tages-Anzeiger" grundsätzlich nicht aus Erythräa, sondern aus ‚Eritrea'. Leider anerkennt auch der Duden diese italienische Schreibweise; sie ist schon deshalb zu verwerfen, weil das entsprechende Eigenschaftswort dann ‚eritreisch' lautet, was jedes Schulkind dreisilbig lesen wird. Die Schlußsilbe klingt dann so wie der erste Teil im Namen des deutschen Geschichtsschreibers Treitschke. Wenn zwei Zeitungen in ein und derselben Stadt rechtschreibmäßig so weit auseinandergehen — denn die „Neue Zürcher Zeitung" bleibt beim angestammten ‚erythräisch' —, sind wir von Sprach- oder besser Schreibanarchie nicht mehr weit entfernt.

Rechtschreibwillkür herrscht auch in anderen Fällen. Die betont konservative „NZZ" versteift sich darauf, ‚Gabon' zu schreiben, während sich andernorts für diesen westafrikanischen Staat die den undeutschen Nasalvokal vermeidende Form ‚Gabun' durchgesetzt hat. Jede der anderen Kultursprachen nimmt sich die Freiheit heraus, geografische Bezeichnungen dem eigenen Lautstand anzupassen. Kein Mensch regt sich auf, wenn, um nur ein Beispiel zu geben, die Spanier zwei der Konsonanten im Ländernamen ‚Algerien' einfach vertauschen und von ‚Argelia' sprechen. Warum soll das Deutsche allein darauf verzichten, *aussprache- und schreibungserleichternde Umformungen* vorzunehmen? Welche Wohltat für alle Lernenden, wenn sie statt dem sie befremdenden ‚Moçambique' Mosambik, statt ‚Djibouti' Dschibuti lesen und schreiben dürfen!

Und noch eine abschließende Bemerkung: Würde es Sie, liebe Leser des „Sprachspiegels", verlocken, ein Bad im Idi-Amin-Dada-See zu nehmen? Ich würde wegen vermutlicher Krokodilgefahr davon abraten, selbst wenn die Gewißheit bestünde, daß der Namensgeber die Fluten dieses Gewässers durch eigene Schwimmversuche nicht noch zusätzlich verunreinigt hat. Da wird doch tatsächlich im deutschen „Spiegel" der von dem Gewaltherrscher umgetaufte Edwardsee an der Grenze zwischen Uganda und Zaïre unter der neuen Bezeichnung aufgeführt! Müssen wir es sklavisch mitmachen, wenn irgendwelche Machthaber die uns geläufigen Traditionsnamen abändern? Warum ist man willfährig dazu übergegangen, Ostbengalen auch bei uns Bangla Desh (wie heißt denn das dazugehörige Eigenschaftswort? Bangla-

deshisch? Ostbengalisch wäre so einfach!), Ceylon Sri Lanka zu nennen? Die bluttriefenden neuen Herren von Kambodscha haben ihr Land in ‚Kamputschea' umgetauft. Werden wir uns auch diesem Unfug beugen? Dann freue ich mich auf den Tag, an dem irgendein afrikanischer Potentat seinen Staat in Nkakvipokrwambigollugollu umbenennen wird, mit der Begründung, daß dies in der Eingeborenensprache ‚Land des größten aller Führer ebenholzfarbiger Völker' bedeute. In jener Stunde, da der nkakvipokrwambigollugolluische Gesandte in Bern sein Beglaubigungsschreiben überreichen wird, werde ich mir erlauben, ein Glas Eselsmilch auf den ebenholzfarbigen Führer zu trinken ... *Wolfgang E. Mildenberger*

Die „unentbehrlichen" Fremdwörter!

Sehr zum Wohl, „Hopf-in"!

In den schweren Stunden des Vaters bringt die Mutter ein Kindchen zur Welt. Wenn der Säugling nicht von Mama getrennt im Säuglingsraum sein muß, sondern bei der Mutter im Zimmer sein darf, nennt die Pflegerinnenschule in Zürich das, wie vor Tagen in einem Schreiben geschehen, „Rooming-in".

Daraus darf geschlossen werden, daß diese Institution auch sprachlich up to date ist. Wahrscheinlich fing die Sache einst mit Drive-in-Kinos an, denen Drive-in-Banken und Drive-in-Restaurants folgten, in Texas überdies ein Drive-in-Standesamt: Verlobte fahren mit ihrem Auto beim Friedensrichter vor, der herauskommt, sich auf den Rücksitz setzt und das Paar traut.

Vor etlichen Jahren schon strahlte das Fernsehen hemmungslos ein „Swing-in" aus. Die Studenten veranstalteten früh schon „Sit-ins". Der Maler Salvador Dali signierte in Barcelona schon in den sechziger Jahren sein damals neuestes Buch, benützte eine lebende Meeresschildkröte als Schreibunterlage, bemalte sie anschließend mit wasserfesten Farben und warf sie, wie eine Zeitung mitteilte, nach dem „Paint-in" ins Meer. Und in Luzern fand 1969 erstmals ein „Film-in" statt. In der Zürcher „Platte 27" hatten sich ein Jahr zuvor 200 Leute zu einem „Be-in" versammelt. In Davos wurde ein „Ski-in" veranstaltet. Ein deutsches Heft für Schüler rief einst tatsächlich zu einem „gepflegten Friedhof-go-in" am Totensonntag auf „zu Ehren des versteinerten Establishments".

Da kann man, die Pflegerinnenschule beweist's ja, einfach nicht mehr anders als mitmachen. Ein Dichterwettbewerb ist wohl ein „Schreib-in". Die Sennen werden sich zum „Melk-in" in die Ställe begeben. Der Gottesdienst wird durch ein „Church-in" ersetzt, und die Sekretärin rufen wir zum „Tipp-in", zum Diktat. Im Jugendhaus findet ein „Schwof-in" statt, und man verabredet sich im Kaffeehaus zu einem „Talk-in" oder „Schwatzin". Die Landbeiz veranstaltet ein „Salami-Jaß-in" mit schönen Preisen, die Hitparade des Radiostudios wird zum „Möögg-in", ein Jetset-Fez in St. Moritz zum „Snob-in".

Soeben lese ich in einer Fernsehkritik: „Strapaziert bis zum Geht-kaumnoch ist auch Pfleghars amerikanischen ‚Laugh-ins' nachempfundene ‚Klimbim'-Idee." Na also! Vielleicht ist das 100-Jahr-Jubiläum der Bier-